

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Die Bundesfeier  
**Autor:** Reinhart, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671230>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## D I E B U N D E S F E I E R

Vor Jahresfrist, am 1. August, als die Glocken die Bundesfeier einläuteten, fragte mich ein junger Bursche von etwa 16 Jahren, ein Bursche, der nicht von der Eselsbank aus der Schule gekommen, was dieses Läuten wohl zu bedeuten habe. Ich erschrak beinahe über dieser Frage eines jungen Schweizers, der sonst aus den Sportberichten kurzweilig zu sprechen wusste. Ich sagte mir: ist es so weit gekommen, dass wir nach und nach die schöne Sache mit der Bundesfeier über dem Treiben der geschäftigen Gegenwart aus den Augen und aus dem Herzen verlieren, weil wir nicht mehr Zeit finden, uns für eine Stunde in die Gedenkfeier unseres Schweizerbundes zu vertiefen! Jene naive Frage nach der Bedeutung des Geläutes am 1. Augustabend ist nicht die einzige Stimme, die von der Einstellung, auch der Erwachsenen, zur Bundesfeier spricht. Was sagen wir dazu, wenn wir vernehmen, dass es Dörfer gibt, auch Bauerndörfer, wo die Behörden sich ernstlich fragen, ob es sich lohne, eine öffentliche Bundesfeier zu veranstalten. Gut, wenn man das übliche Geknatter oder das nochfolgende Tanzvergnügen als Störung des Abends ansieht! Aber die Einstellung vieler Leute, die da meinen, alle Gefahren für den Bestand unseres Vaterlandes bei einem allfälligen Kriege seien überstanden, zeugt von einem allzu grossen Optimismus und von allzu grossem Vertrauen auf die Friedensabsichten der grossen Nachbarn. Ein Mann ohne Vaterland sei einer Glocke ohne Schwengel zu vergleichen, so ungefähr sagte ein Schweizer, dem die Sache unseres Vaterlandes heilig war.

Nun darf man wohl sagen, dass eine öffentliche Bundesfeier nicht schon an und für sich die würdige Ehrung des ewigen Bundes bedeute, denn sie erreicht nicht das ganze Volk; viele bleiben zu Hause in der Stille und erleben beim Geläute der

Glocken eine gewisse Heiligung des Tages. Und das scheint uns doch die Hauptsache, die Heiligung des Abends. Ich weiss zur Stunde nicht, wie der Mann geheissen, dem einst der glückliche Gedanke gekommen, den Schwur des ewigen Schweizerbundes durch ein allgemeines Glockengeläute aus allen Kirchen und Kapellen im ganzen Schweizerlande zu feiern. Es war ein glücklicher Gedanke, der hoffentlich niemals vergessen wird.

Das Glockengeläute! Immer wieder ruft es die Menschen vom geschäftigen Treiben des Alltags auf zum Nachdenken und zur Besinnung der Dinge, die über den Werktag hinaus an die Herzen rühren. Die Sonntagsglocken, die zur Kirche rufen, das Geläute der Begräbnistage, die Feuer-glocke, sie alle haben Stimmen, die aus einer andern Welt kommen und an unsere Herzen dringen, auch wenn diese Herzen vom Treiben des Alltags noch so verhärtet sind, sie rufen alle zur Besinnung auf. Aber die Glocken zur Bundesfeier tönen durchs ganze Schweizerland aus den Städten über die Dörfer, auch vom kleinsten Kapellchen im hintersten Tale. Und all diese Glocken und Glöcklein singen das gemeinsame Lied und Lob von der Eintracht und von der seelischen Nachbarschaft aller Schweizer, einer Nachbarschaft, die nur von einem Gedanken erfüllt ist: über die Politik, über die kirchlichen Bekenntnisse, über Rang und Beruf hinweg das ewig schöne Bündnis zu hegen und zu pflegen!

Ich kann mich an ein kleines Erlebnis erinnern, das mich seit mehr als sechzig Jahren im Leben begleitet hat und das für mich eine Andacht bedeutet. In unserm waldumgebenen Heimattälchen, das keine Kapelle mehr kennt, hatte man Mühe, das Bundesfeiergeläute zu hören. Da sagte mein Vater: «Wir wollen zusammen auf den Hügel steigen, an den Waldrand hinauf, um die Glocken zu hören.» Und so geschah es denn auch; wie stiegen hinan, und selbst die Mutter, in sonntäglicher Schürze, kam mit zur Höhe. Und da oben lauschten wir, die Eltern und die Buben. Und der Vater nickte einmal zu uns herab, als die Töne der hundert Glocken über den Wald herein walleten und es uns in die Ohren klang wie ein Jubelchor, dann wieder wie ein Gebet für unser Schweizerland und den Bund der Kantone und die Gau und für die Menschen, die jetzt aufgerufen wurden zum Nachdenken und zur Besinnung.

Das war also vor mehr als sechzig Jahren, als eine einfache Bauernfamilie auf den Hügel stieg, um beim Anhören des Glockengeläutes die Bun-

desfeier zu erleben. Sicher haben diese einfachen Leute nicht daran gedacht, dass die Bundesfeier Stadt und Land zu gemeinsamer Wohlmeinenheit aufrufe, und dass die Glocken das Lied von der Verträglichkeit der Konfessionen singen; und dass in einer Zukunft der Klassenhass überwunden sein und die politischen Gehässigkeiten vergangenen Zeiten angehören müssten. Nein, an solche Aufgaben dachten jene Bauersleute im Galmis nicht. Aber was der Verstand ihnen nicht sagte, das sagte ihnen das Herz und das Gemüt, das noch in schöner Harmlosigkeit und Gläubigkeit die hohe Sache der Verbundenheit im Vaterlande empfand. Und das ist es, was ich loben möchte, auch für eine neue Zeit, in der die Sache des Herzens und des Gemütes verloren gehen will: Eine schöne Ehrfurcht und eine Freude darüber, dass uns Schweizern das liebe Vaterland erhalten geblieben ist!

*Urs Bischof*

## ES WAR EINE SCHÖNE ZEIT!

*Ein Ferienbrief von Bergblumen, Alphütten und braunen Geissen*

Vor mir auf dem Tisch steht ein hübscher Strauss mit Alpenrosen, Enzianen, ein paar Margeriten und drei Männertreu, die wunderbar nach Schokolade duften. Ich weiss noch genau, wo ich sie gefunden habe: auf einem steinigen Spazierweg, der von der 2300 Meter hohen Alp ins Zermattental hinunterführte, vorbei an kleinen Wasserfällen und hübschen Wiesenplätzen, vorbei auch an jenen dunkelbraunen Holzhütten, die fürs Wallis so bezeichnend sind. Meist stehen ein paar dieser Hüttelein beisammen, vier oder fünf, und alle haben hohe hölzerne Beine und darüber als

Abschluss eine kreisrunde Steinplatte. Letzte Woche noch haben die Ferienkinder sie auf ihren Block gemalt, heute hängen diese Bilder als liebes, selbstgemachtes Souvenir über dem Tisch, wo die Hausaufgaben geschrieben werden.

Sonderbar, wie man ganz plötzlich mit einer neuen Gegend bekannt werden kann und diese einen dann nicht mehr loslässt, obwohl man bisher vierzig Jahre lang ohne sie gelebt hat — und merkwürdigerweise hat leben können! Oftmals ist ja das Gegenteil der Fall: Da wohnen wir jahrelang in einer bestimmten Stadt, gehen unserer Arbeit nach und hätten Gelegenheit und Zeit genug, um hier zu verwurzeln. Aber schon einen Monat nach unserem Wegzug erinnern wir uns kaum mehr des eigenen Zimmers, und der Aufenthalt an jenem Ort verblasst immer rascher zu einem faden Grau.

Aber eben: mit den dunkelbraunen Walliser Holzhütten, worin das Heu lagert und wo man zuweilen auch ein billiges Nachtlager finden kann, ist es anders, auch mit den Alpenrosen und den zwei bescheidenen Edelweiss, die wir uns in einer marschtüchtigen Stunde gepflückt haben. Wir gewinnen und behalten sie lieb, und sie kommen uns immer wieder unsichtbar vor Augen.

Genau so ergeht es mit den Geissen. Es kommt vor, dass ich abends um halb sieben Uhr plötzlich auf die Uhr schaue und denke: Jetzt kommen sie bald wieder durchs Dorf! Natürlich kommen sie nicht, denn das Dorf liegt weit weg hinter hohen Bergen. Aber ich vermeine doch wieder das lustige Klingeln der Glöckchen zu hören und das Jauchzen der Kinder, die den braunen, mit pralem Euter daherkommenden Geissen entgegenseilen und sie streicheln.

Nach dem Nachtessen — was sollen wir da anfangen? In den Ferien war das gar kein Problem: Hier gehörte es zum guten Ton, einen Dorfbummel zu machen. Im Anschluss ans Dessert leeren sich jeweils die Hotels und Pensionen, aber auch die Einheimischen stellen sich ein und wandeln plaudernd die Strasse auf und ab. Es hat viele tief gebräunte Gestalten darunter, teils die Bergführer von Profession, kenntlich an ihren sportlichen Figuren und ihren rassigen roten Pullovern oder Hemden, teils Gäste aus dem Unterland, die tagsüber einen Absteher ins Hochgebirge machten und nun wohlig-müde, aber im Vollgefühl vollbrachter Taten, wieder heimgekehrt sind. Die Leute haben sich manches zu erzählen, von Alpenblumen und Gletschertraversierungen, von